

Beat Stauffer

Die «bleiern Jahre» in Marokko und ihre Auswirkungen auf das kulturelle Leben

Marokko ist zu Recht stolz auf sein kulturelles Erbe, um das viele andere arabische Länder es beneiden. Doch die 38-jährige Herrschaft von König Hassan II hat sich auch im kulturellen Bereich lähmend ausgewirkt. Nun denken marokkanische Intellektuelle zum ersten Mal öffentlich darüber nach.

Die marokkanischen Königsstädte zählen zu den schönsten und am besten erhaltenen historischen Stadtkomplexen in der arabischen Welt. Das traditionelle Kunsthandwerk hat bis zum heutigen Tag der gnadenlosen Schwemme von industriell hergestellten Produkten in erstaunlichem Mass standhalten können. Die «Culture populaire» vor allem der berberischen Bevölkerung in ländlichen Regionen scheint immer noch erstaunlich vital, und auch die imposanten Burgen und Wehrdörfer aus Stampflehm südlich des Hohen Atlas haben bis heute, wenn auch schwer angegriffen, überlebt.

Darum stellt das offizielle Marokko gerne seinen kulturellen Reichtum zur Schau, etwa im Rahmen des «Année du Maroc», das vor zwei Jahren mit viel Pomp in Frankreich begangen wurde. Schönheit, Glanz und Sinnlichkeit der marokkanischen Kultur mögen denn auch ein er-

Beat Stauffer arbeitet als freischaffender Journalist für verschiedene Medien (u.a. Neue Zürcher Zeitung, Berner Zeitung). Er lebt in Basel. Sein Schwerpunktgebiet sind die Länder des Maghreb, die er mehrmals jährlich bereist. In Marokko, wo er auch Studienreisen leitet, hat er in den Jahren 1992 und 1993 gelebt.

freuliches Gegengewicht setzen zu den fast durchweg negativ bewerteten Bildern, die aus der arabischen Welt und vor allem aus dem Nahen Osten in den Westen gelangen. Sie stellen, nicht zuletzt für die maghrebische Bevölkerung in Frankreich, die unter zahlreichen Diskriminierungen zu leiden hat, ein wichtiges Element für ein positives Selbstbild, ja für einen gewissen Stolz dar.

Jahre der Korruption

Setzt man sich allerdings etwas genauer mit der marokkanischen Kultur auseinander – der Begriff soll hier sehr weit gefasst werden – so verdüstern einige Schatten das allzu leuchtende Bild. Dass die marokkanischen Königsstädte allesamt vom Verfall bedroht sind, kann keinem aufmerksamen Beobachter entgehen. Andere Bereiche sind den Blicken Aussenstehender weniger leicht zugänglich. Unterzieht man das kulturelle Leben in Marokko einer etwas genaueren Analyse, so muss man zwangsläufig die Frage nach den Auswirkungen der 38-jährigen Herrschaft des verstorbenen Königs Hassan II. stellen. Seit ungefähr einem Jahr erlauben sich marokkanische Intellektuelle, aber auch westliche Beobachter, ei-

ne Bilanz der ungewöhnlich langen und das Land stark prägenden Regierungszeit zu ziehen. Sie fällt in den meisten Fällen eher negativ aus, auch wenn dem verstorbenen Herrscher durchaus einige Meriten zugeschrieben werden. Der Schriftsteller Abdellatif Laâbi, der unter Hassan II. lange Jahre im Gefängnis sass, spricht generell von einem «immense gâchis à tous les niveaux». Eine Art mafiöser Staat habe sich breitgemacht und das Land systematisch ausgeplündert (mis à coupe réglée).

Für Laâbi ist die Bilanz auch im kulturellen Bereich äusserst negativ. Hassan II. habe die Intellektuellen systematisch bekämpft, sagt er. Im Gegenzug habe er eine «culture makhzenienne», eine ihm zudienende Kultur des Hofes, aufgebaut, und systematisch versucht, Künstler und Intellektuelle zu vereinnahmen.

Auch der Schriftsteller und Universitätsprofessor Abdelhak Serhane urteilt ähnlich hart über die Herrschaftszeit des verstorbenen Königs. Die Marokkaner hätten fast vier Jahrzehnte lang in einer «grossen Lüge» gelebt und müssten jetzt die Augen vor einer ungeschönten Wirklichkeit öffnen. Die lässt sich, glaubt man Serhane, mit folgenden Stichworten wiedergeben: Klientelismus und Korruption im grossen Stil, Diebstahl, Veruntreuung öffentlicher Gelder, Verachtung des Volks. «Je unwürdiger, verschlagener, ja schurkenhafter die Amtsträger waren, desto bessere Chancen hatten sie, in der Hierarchie aufzusteigen.» Dieses Makhzen-System, forderte Serhane schon wenige Wochen nach dem Tod des Königs in einem aufsehenerregenden Artikel in «Jeune Afrique», müsse nun endlich überwunden werden.

Professionelle Nestbeschmutzer?

Viele Marokkanerinnen und Marokkaner empfanden und empfinden das Urteil dieser zwei prominenten Intellektuellen als zu hart. Dabei spielt auch ein nationalistischer Reflex: Die dreckige Wäsche von den Augen der Weltöffentlichkeit zu waschen, sei beschämend und unwürdig; manchmal ist gar von Nestbeschmutzern die

Rede. Es ist derselbe Tonfall, den auch der neue König, Mohamed VI., in einem kürzlich der Zeitung «Le Figaro» gewährten Interview anschlägt, in diesem Fall mit klarem Bezug auf die Enthüllungen von «Le Monde» und der marokkanischen Zeitung «Le Journal» über die Ermordung des Oppositionellen Ben Barka. Für viele Marokkanerinnen und Marokkaner dürfte es ein schwieriger und schmerzhafter Prozess sein, den verstorbenen König, der laut Verfassung unantastbar war und somit von jeglicher Kritik ausgenommen blieb, nun als Hauptverantwortlichen einer grossen Zahl gravierender Missstände genannt zu sehen.

Viele der besten im Exil

Letztlich ist es Sache des marokkanischen Volkes, über das Wirken des verstorbenen Monarchen gesamthaft zu urteilen. Ausser Zweifel steht jedoch, dass die Herrschaft Hassans II. und vor allem die sogenannten «bleiern Jahre» für das kulturelle Leben Marokkos eine schwere Belastung bedeuteten. Dass Hassan unbotmässige, republikanisch oder gar kommunistisch gesinnte Intellektuelle mit harter Hand anpackte und oft unter irgendwelchen Vorwänden ins Gefängnis warf, ist hinlänglich bekannt. Man mag einwenden, dass viele dieser Intellektuellen mit linken Gruppierungen sympathisierten, die letztlich die Monarchie mit Gewalt abschaffen wollten. Tatsache ist aber, dass Hassan auf diese Weise viele der besten Köpfe des Landes ins Exil trieb.

Wer blieb, hatte mit grossen materiellen Schwierigkeiten und mit der allgegenwärtigen Zensur zu kämpfen. So wurde etwa die Literaturzeitschrift «Souffles», deren Chefredakteur der erwähnte Laâbi war, Ende der 60-er Jahre verboten. Der hervorragenden Kulturzeitschrift «Kalima» wurden Ende der 80-er Jahre zwei hervorragende Reportagen über die Armut, beziehungsweise über die Prostitution zum Verhängnis; sie musste daraufhin ihr Erscheinen einstellen. Ähnliches geschah in anderen Bereichen des Kulturlebens. Mit solchen Massnahmen wurde das gesamte kulturelle Schaffen schwer beeinträchtigt;

Mittelmässigkeit und fehlende Inspiration zeichnen viele der kulturellen Produktionen der 70-er und 80-er Jahre aus. Es war eine «Hofkunst» auf denkbar niedrigem Niveau.

Noch folgenreicher war, dass sich die grosse Mehrheit der verbliebenen Intellektuellen und Künstler aus dem öffentlichen Leben zurückzog. Die Erfahrung, dass die Teilnahme an öffentlichen Debatten und die klare Stellungnahme zu gesellschaftlichen Themen nur Nachteile mit sich bringen kann, hat eine ganze Generation gut ausgebildeter Marokkanerinnen und Marokkaner geprägt. Dieser Rückzug der intellektuellen Eliten aufs Privatleben ist für den Schriftsteller Abdelhak Serhane eines der grössten Folgeprobleme der Hassanschen Ära. Eine «Intelligenzija» gebe es in Marokko kaum mehr, ist im Land immer wieder zu vernehmen.

Geld für Krieg und Prestigebau

Aber auch weitere Probleme, mit denen das kulturelle Leben Marokkos heute konfrontiert ist, müssen dem verstorbenen Herrscher angelastet werden. Da ist zum einen die erschreckend hohe Analphabetenquote – die weitaus höchste im Maghreb – mit Sicherheit die Folge einer bewusst gewählten Politik. Es ist davon auszugehen, dass es Hassan im Interesse der Sicherung seiner mehrmals bedrohten Herrschaft als opportun angesehen hat, die ländliche Bevölkerung in einem Zustand der Unwissenheit zu halten. Der Entscheid, einen äusserst kostspieligen Krieg in der Sahara zu führen, muss im selben Zusammenhang erwähnt werden; denn selbstverständlich entzog dieses Unternehmen während mehr als 25 Jahren dem Staatsbudget Milliarden, deren Fehlen im Erziehungswesen, in der Kultur und auch im medizinischen Bereich schmerzlich empfunden wurde.

Das grösste kulturelle Projekt der Ära Hassan, der Bau der grossen Moschee, die seinen Namen trägt, erscheint ebenfalls problematisch, und zwar aus mehreren Gründen. Zum einen wurden während Jahren praktisch sämtliche finanziellen Mittel, die für kulturelle Zwecke zur Verfügung

standen, für dieses Prestigeprojekt abgezweigt. Gleichzeitig verfielen Hunderte, wenn nicht Tausende von prächtigen alten Palästen, Karawansereien und Medersen. Die berühmte Medersa Ben Youssef in der Altstadt von Marrakesch, eines der wichtigsten historischen Bauwerke der ganzen Stadt, war bis vor zwei oder drei Jahren dem Verfall preisgegeben; nicht einmal die dringendsten Renovationsarbeiten wurden in Angriff genommen. Gleichzeitig entstand an der Küste bei Casablanca die Riesenmoschee, mit der das «Genie» marokkanischer Kunst arabisch-andalusischer Prägung gefeiert werden sollte. Die Neigung zu Megaprojekten, die häufig keinem echten kulturellen Bedürfnis der Bevölkerung entsprachen, wird auch am Theaterneubau in Marrakesch sichtbar: Seit beinahe zehn Jahren ist der prunkvolle Bau in unmittelbarer Nähe der grossen Luxushotels im Rohbau fertig gestellt. Die Eröffnung soll nun angeblich im kommenden November stattfinden.

Berberisches und Afrikanisches im Abseits

Ein letzter Vorwurf betrifft den Umgang mit der sogenannten «Culture Populaire», die mehrheitlich berberischen Ursprungs ist. Unter Hassans Regime wurden zwar seit den 60-er Jahren über 200 berberische Kulturvereine zugelassen. Doch zum einen hatten diese sich strikt auf die Pflege von Brauchtum zu beschränken und durften keinesfalls soziale und politische Forderungen formulieren, was angesichts der bedenklichen Vernachlässigung der ländlichen Gebiete durch den Staat einem Maulkorb gleichkommt. Zum andern – dies zumindest die Sicht der Kämpfer für die Sache der Berber (Imazighen) – wurden die traditionellen kulturellen Ausdrucksformen gewissermassen unter Heimatschutz gestellt und damit zur Folklore degradiert. Während von oben neue, zeitgemässe Ausdrucksformen der berberischen Volkskultur streng geahndet wurden, schnitt man diese gleichzeitig von ihrer lebendigen Basis ab. Eine der Forderungen im «Manifeste Amazighe», der Erklärung engagierter berbe-

rischer Intellektueller, die im Frühjahr 2000 veröffentlicht wurde, lautet deshalb, die Berberkultur aus ihrem folkloristischen Korsett zu befreien.

Gewiss: Es wäre zu billig, alle Probleme der marokkanischen Gesellschaft und im Besonderen des Kulturlebens dem verstorbenen Monarchen in die Schuhe zu schieben. «Alles was einen Bezug zur Kultur hat wird in unserer Gesellschaft nicht wirklich akzeptiert», schreibt Abderrahmane Tenkoul, Universitätsprofessor in Fes. «Unter dem Druck der herrschenden Ideologie wird Kultur paradoxerweise zum einen als etwas Subversives wahrgenommen, zum andern als einen Luxus, auf den man verzichten kann.» In der Tat gibt es in Marokko kaum ein Kulturbürgertum im westlichen Sinn. Die alten, gebildeten Oberschichten haben zu einem grossen Teil den sozialen und wirtschaftlichen Abstieg in Kauf nehmen müssen. Die «Nouveaux Riches» scheinen sich aber in ihrer grossen Mehrheit weit mehr für westliche Luxusgüter denn für Kultur, sei sie marokkanisch oder europäisch, zu interessieren. Erst in den letzten paar Jahren lässt sich ein gewisses Mäzenatentum feststellen.

In diesem Zusammenhang ist noch etwas anderes zu erwähnen: die tiefsitzende Verachtung für die ländliche, zumeist berberische Kultur und in noch stärkerem Mass für alles, was aus dem saharischen Raum stammt. Dies musste der holländische Forscher und Sammler Bert Flint, der seit über 45 Jahren in Marokko lebt und sich seit langer Zeit der Erforschung just dieser «Culture rurale» widmet, schmerzhaft erfahren. Obwohl Flint internationale Anerkennung findet und immer wieder an grossen Ausstellungen teilnimmt, hat ihm das marokkanische Kulturministerium bis zum heutigen Tag jegliche Unterstützung versagt.

Ein weiterer Grund mag da eine Rolle spielen: Flint wird nicht müde, darauf hinzuweisen, dass Marokko ein Land mit berberischen, andalusisch-arabischen und afrikanischen Wurzeln ist. In der «Culture profonde» der Marokkaner, so behauptet Flint, spiele die afrikanische Dimension bis zum heutigen Tag eine wichtige Rolle. Dies widerspricht diametral einem zentralen Punkt des offiziellen marokkanischen Selbstverständnisses:

Verbotenes Buch

Marokko hat wieder einmal ein Buch, das der Zensur für würdig befunden wurde und nicht verkauft werden darf: «Le dernier roi» von Jean-Pierre Tuquoi. Der «Le monde»-Korrespondent, der Land und Leute ausgezeichnet kennt, hat alles zusammengetragen, was man über König Mohammed VI. weiss oder einigermassen sicher zu wissen meint.

Es resultiert das Bild eines unfassbaren und entscheidungsschwachen Monarchen, der mehr als sein Vater auch die Militärs mitregieren lässt. Für den Aufbau einer Zivilgesellschaft verheisst das in Tuquois Augen nichts Gutes, so dass – daher der Titel – Mohammed VI. dereinst als der letzte König Marokkos in die Geschichte eingehen könnte. atz

Dass Marokko nämlich primär ein arabisch-islamisches Land sei. Damit einher geht der Umstand, dass die andalusisch-arabische Kunst gewissermassen als einzig echte Nationalkunst verstanden wird. Was dies bedeutet, lässt sich etwa in der Stadt Laayoune in der Westsahara sehen: Dort wurde, entgegen der lokalen Tradition, eine neue Moschee im Stil der Koutoubia gebaut. Die Sahelarchitektur scheint als «Non-Valeur» zu gelten.

Aufbruch seit Mitte der 90-er Jahre

Seit Mitte der 90-er Jahre, also schon vor dem Tod König Hassans, erlebt das marokkanische Kulturleben einen spürbaren Aufbruch. In der kleinen Küstenstadt Essaouira, schon eh und je ein Ort des Kulturaustausches und des offenen Geistes, wird 1996 eine Sommeruniversität ins Leben gerufen, die Jahr für Jahr mehr Interessierte anzieht. Am selben Ort gründete der Däne Frédéric Damgaard schon Anfang der 90-er Jahre eine Galerie, die rasch internationale Aufmerksamkeit fand. Die «naive» Kunst lokaler Ma-

ler, die Damgaard schwerpunktmässig ausstellt, stiess in in Marokko allerdings auch auf massive Kritik. In Essaouira haben sich in den letzten Jahren immer mehr europäische und amerikanische Künstler niedergelassen und Marokko zu einem bis anhin kaum je gesehenen internationalen Kulturleben verholfen.

In den sogenannten Königsstädten sind in den letzten Jahren auch ein paar erfreuliche Renovationsprojekte durchgeführt worden. Die «Nejjarine»-Karawanserei in der Altstadt von Fes wurde mit finanziellen Mitteln des ehemaligen Premierministers Karim Lamrani prachtvoll restauriert. Bei der Medersa Ben Youssef sind die Arbeiten noch im Gang; die Industrieholding ONA, die grösste des Landes, stellte die nötigen Mittel zur Verfügung. Nur wenige Schritte davon entfernt renovierte der schwerreiche Industrielle Omar Benjelloun einen alten Palast und machte daraus ein Museum, das ganz unbescheiden «Musée de Marrakech» heisst. Auf der anderen Seite der Medersa Ben Youssef erwachte eine ehemalige Karawanserei, die eine Zeit lang als Pflegestation für kranke Störche gedient hatte, als Kulturzentrum zu neuem Leben. Hinter der Stiftung «Dar Belarje» stehen die Architekten Susanne Biedermann Alioth und Max Alioth aus Basel.

Die Liste liesse sich fortsetzen. Zwei wichtige Beispiele seien noch genannt: In Casablanca finanzierte eine Bank in einer Art Déco-Villa aus den dreissiger Jahren, die sich schlicht «Villa des Arts» nennt, ein Kulturzentrum. In Rabat ist schliesslich dieses Frühjahr in der «Kasbah des Oudayas», in der zahlreiche Kulturschaffende leben, das erste «Café Littéraire» des Landes eröffnet worden.

Dies alles sind hoffnungsvolle Anzeichen einer Belebung des marokkanischen Kulturlebens. Es darf allerdings nicht übersehen werden, dass diese kulturellen Aktivitäten nur eine sehr kleine Schicht von Marokkanern wirklich erreichen. Die grosse Mehrheit der Bevölkerung muss etwa im Filmbereich weiterhin vorlieb nehmen mit ägyptischen oder indischen Schnulzen sowie mit Schrottfilmen europäischer und amerikanischer Provenienz. Auch die in den letzten Jahren ge-

drehten marokkanischen Filme, die zum Teil von bemerkenswerter Qualität sind, werden nur in den grossen Städten des Landes gezeigt.

Die Anerkennung der «Amazighité»

Viel mehr Bedeutung als die zahlreichen Kulturprojekte und Festivals, so glaubt der Wahlmarokkaner Bert Flint, hätte die offizielle Anerkennung der «Amazighité», der berberischen Seite der marokkanischen Identität. König Mohamed VI. scheint willens zu sein, entscheidende Schritte in diese Richtung zu unternehmen; so ist etwa ein «Institut Berbère» geplant. Viele Marokkaner warten nun mit Spannung auf den Moment, an dem Mohamed VI. in einer offiziellen Verlautbarung ein paar Sätze auf Berberisch einflechten wird. Da seine Mutter eine Berberin aus dem Mittleren Atlas ist, sollte ihm dies eigentlich keine Mühe bereiten. Für Marokko wäre dies, so glaubt nicht nur Flint, eine kleine Kulturrevolution. ♦

Resumee

Au Maroc, trente-huit années de vie culturelle sous le règne de Hassan II sont loin de faire apparaître un bilan positif. Nombre d'artistes et d'intellectuels ont quitté le pays pour fuir répression et censure. L'enseignement ayant été effroyablement négligé, le taux d'analphabétisme est élevé. Enfin les joyaux de l'architecture marocaine sont, pour partie du moins, dans un état lamentable.

Si un débat sur la situation s'est instauré, il doit observer des limites et certains sujets demeurent tabous: ainsi l'origine multiple de la culture marocaine, car perdue la définition identitaire officielle, qui exclut de fait les éléments berbères et africains. Ce qu'est le Maroc continue à être dicté par le Palais. Les travaux de restauration du patrimoine architectural entrepris depuis une dizaine d'années devraient cependant mener à l'affranchissement du débat culturel.

Elisabeth Bäschlin West-Sahara: Bedeutet das Jahr 2002 das Ende des UNO-Friedensplans?

Vorgeschichte: Seit dem Winter 1975/76 hält Marokko die ehemalige spanische Kolonie Sahara besetzt. Ein grosser Teil der Bevölkerung ist vor dem Einmarsch der marokkanischen Armee nach Algerien geflüchtet und lebt seither in Flüchtlingslagern in der Nähe der algerischen Oase Tindouf. Am 27. Februar 1976 haben die Sahraouis und ihre Befreiungsbewegung, die Frente Polisario, ihren Staat, die DARS, ausgerufen, der heute von ungefähr 70 Ländern anerkannt ist, und haben die entsprechenden Institutionen in den Lagern aufgebaut.

Nach Jahren des militärischen Kampfes wurde im Jahr 1991 von UNO und OUA ein Friedensplan für die West-Sahara verabschiedet, den beide Konfliktparteien, Marokko und die Polisario, unterschrieben haben. Dieser Friedensplan sieht die Durchführung eines Referendums unter der sahraouischen Bevölkerung auf Anfang 1992 vor, wobei die Liste der Stimmberechtigten auf der Basis der letzten spanischen Volkszählung von 1973 erstellt werden sollte.

Am 6. September 1991 trat der Waffenstillstand in Kraft und die MINURSO, die UNO-Truppe zur Durchführung des Referendums, begann sich in der Sahara zu installieren.

Doch dann akzeptierte Marokko die Erstellung einer Liste der Stimmberechtigten auf der

Elisabeth Bäschlin ist Geographin an der Universität Bern. Sie arbeitet seit vielen Jahren federführend beim Schweizerischen Unterstützungskomitee für die Sahraouis.

Basis des spanischen Zensus nicht mehr, sondern verlangte, dass 200 000 weitere «Sahraouis» zum Referendum zugelassen würden. Ein langes Tauziehen um die Frage der Stimmberechtigung begann.

Dem UNO-Sonderbeauftragten James Baker gelang es, wieder Bewegung in die verfahrenere Situation zu bringen mit dem Abkommen von Houston vom 16. September 1997, in welchem sich die Konfliktparteien mit Zusatzbestimmungen über eine neue Festlegung der Stimmberechtigten einverstanden erklärten.

Nach einer langen und intensiven Phase der Identifikation konnte die MINURSO im Januar 2000 endlich die definitive Liste der Stimmberechtigten im Prozess um die Dekolonisation der West-Sahara veröffentlicht. Damit stand der Durchführung eines Referendums unter der sahraouischen Bevölkerung eigentlich nichts mehr im Wege.

Doch Marokko akzeptierte die Liste der Stimmberechtigten nicht, obschon diese auf der Basis des UNO-Friedensplan von 1991 und dem Abkommen von Houston von 1997 erstellt worden waren, beides Dokumente, die Marokko mitunterzeichnet hatte. Marokko präsentierte vielmehr 130 000 Wiedererwägungsgesuche.

Im Laufe des Jahres 2000 kam es zu einigen erfolglosen Kontakten zwischen den Konfliktparteien unter dem Vorsitz von James Baker: Die Polisario verlangte die unverzügliche Durchführung des Referendums entsprechend dem